

frage und Angebot bewirkt und sei damit die Quelle eines unausgesehenen Druckes auf den Kurs des Wertes des deutschen Geldes geworden. Deutschland habe bei 60 Millionen Einwohnern einen Papiergeldumlauf von 40 Milliarden, Frankreich bei 33 Millionen Einwohnern einen solchen von 35 Milliarden. Nach diesem Verhältnis müßte das deutsche Geld im Auslande höher bewertet werden als das französische. Es ist aber umgekehrt, und die Ursache davon sei die Anordnung, daß sich die Deutschen ihre Waren in Franken statt in Mark bezahlen lassen müßten. —

Diese Auffassung enthält zweifellos die wichtigste Ursache der Entwertung des deutschen Geldes, aber einen merklichen Teil der Schuld daran trägt der mehrfach erwähnte Pessimismus. Wenn man alles das zusammenstellen wollte, was an falschen Einschätzungen und Bewertungen unserer Wirtschaftslage zusammengeredet und -geschrieben wird, so könnte man Bände damit füllen. Weil die beklemmende und niederdrückende Ansicht, es stehe sehr schlecht um uns und es werde noch schlechter werden, bei Vielen Gemeingut zu werden droht, müssen sich alle Einsichtigen zusammentun und mit aller Kraft dagegen ankämpfen. Unbedingt muß alles das zusammengetragen und verzeichnet werden, was unsere Lage in etwas besserem Licht erscheinen läßt, und was geeignet ist, den Mut zu beleben und unsere Kraft zu stärken.

In diesem Sinne hat wohl auch der derzeitige Eisenbahnminister dieser Tage einige Zeilen „Gegen den Pessimismus“ veröffentlicht. Er stützt sich dabei auf das Schreiben eines Deutschen, der vor dem Kriege in Südamerika tätig war und jetzt wieder dorthin zurückgekehrt ist. Der Kern des Urteils der Südamerikaner sei: „Trotz ihrer Niederlage erwarten wir Großes von diesen Deutschen. Wir geben dieses niedergebeugte Volk keineswegs verloren; wir vertrauen den guten Eigenschaften, die es in seiner Entwicklung so oft bewiesen hat. Sie mögen verschüttet sein unter dem Moder und unter den Ruinen des Krieges, versunken in den Blutströmen der letzten unglücklichen Jahre, aber sie müssen noch vorhanden sein. Und sie lassen sich neu erwecken, sie werden sicher wieder in Erscheinung treten.“ — Hier haben wir ein nüchternes Urteil aus dem Munde eines fremden Volkes über uns. Es scheint, als ob die uns ferner Stehenden gerechter und sachkundiger über uns zu urteilen vermögen, als einige Völker, die mehr in unserer Nähe wohnen.

Der Eisenbahnminister Oeser meint: „An solchen Worten könnten wir uns auffrischen. Nichts ist schlimmer für die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands als eine Herrschaft des Pessimismus und der Verzagtheit. Ohne die alte Tatkraft sei unsere Stellung unwiederbringlich dahin“. Der erste Satz scheint mir unbedingt richtig zu sein. Aber die alte Tatkraft ist dahin, sie zurückzurufen hat keinen Sinn; wir brauchen eine neue, herausgewachsen aus den Nöten und den Bedürfnissen unserer Zeit. Die

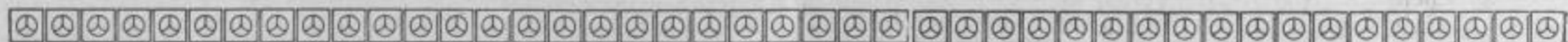
alte Tatkraft würde unter den heutigen Verhältnissen auch gar nicht ausreichen, uns wieder eine geachtete und feste Stellung in der Weltwirtschaft zu verschaffen. Uns tut mehr Einsicht, mehr Willen als vor dem Kriege not. Unsere Stellung, wie sie vor dem Kriege war, ist einstweilen tatsächlich dahin, darüber ist gar kein Zweifel möglich; aber wir müssen den Willen schaffen und die Einsicht lehren, daß wir aus dem heutigen Druck herauskommen können, daß wir zu einer Volkswirtschaft kommen können, die leistungsfähig ist und etwas zu bedeuten hat.

Unsere Erörterungen ergeben noch eins: So menschlich verständlich es auch ist, bei gewissen Gelegenheiten zu sagen: so kann es nicht weiter gehen; wenn es so weiter geht, brechen wir zusammen, dann ist alles hin, — so falsch ist es. Viele Menschen hören dabei etwas ganz anderes heraus als das, was der Schreiber oder Sprecher sagen will. Ihnen prägen sich die Begriffe: „Zusammenbruch“, „alles hin“ ein, und sie sagen sich, wenn doch alles hin ist, so wollen wir wenigstens die paar Tage, die uns noch blühen, ordentlich ausnutzen, also nicht darauf los arbeiten, sondern das Erarbeitete, das noch Vorhandene in großen Zügen aufzehren. Ein anderer Teil wird dadurch mißmutig und verzagt, anstatt daß er zu regem Tun veranlaßt wird. So wird durch derlei Redensarten das Gegenteil von dem erreicht, was beabsichtigt wird. Wir haben allen Grund, das Bejahende zu betonen und nicht andauernd das Verneinende hervorzuheben.

Es ist einfach nicht wahr, daß „alles hin“ ist, und kein Mensch kann beweisen, daß wir zusammenbrechen. Wahr ist, daß Viele unsere Kraftquellen nie kannten; sie können deshalb auch nicht beurteilen, wie sich unsere wirtschaftlichen Verhältnisse in der Zukunft gestalten werden. Immer wieder müssen wir unsere Volksangehörigen auf die Worte des hoch begabten und kenntnisreichen Volkswirts Friedrich List hinweisen: „Die Kraft, Reichtümer zu schaffen, ist wichtiger als der Reichtum selbst; sie verbürgt nicht nur den Besitz und die Vermehrung des Erworbenen, sondern auch den Ersatz des Verlorenen. Deutschland ist in jedem Jahrhundert durch Pest, durch Hungersnot oder durch innere oder äußere Kriege verheert worden; immer hat es aber einen Teil seiner produktiven Kräfte gereift, und so gelangte es schnell wieder zu einigem Wohlstand.“ Man könnte glauben, die von Oeser genannten Südamerikaner hätten List gelesen: „Wir geben dieses jetzt niedergebeugte Volk keineswegs verloren, wir vertrauen den guten Eigenschaften, die es in seiner Entwicklung so oft bewiesen hat. Sie lassen sich neu erwecken, sie werden sicher wieder in Erscheinung treten.“

Das sei unser Glaube, das sei unser Wille! Unsere Vorfahren haben hierin ein leuchtendes Beispiel gegeben. Was sie mit geringeren Entwicklungsmöglichkeiten zuwege brachten, müssen wir mit der heute noch besser entwickelten Technik, den zweckmäßigeren Arbeitsweisen leichter und vollkommener erreichen.

F. A. B.



Erste Reichstagung der Deutschen Uhrmacher-Verbände

(Fortsetzung und Schluß zu Seite 373)

Herr Kollege Schwank, Köln: Man hat vielfach in den Versammlungen der Vereinigungen den Verbänden den Vorwurf gemacht, daß sie nicht rechtzeitig gegen die Luxussteuer beziehungsweise die erhöhte Umsatzsteuer vorgegangen seien. Dieser Vorwurf trifft die Verbände nicht, denn diese neue Vorlage, wie sie Ihnen Herr König vorgetragen hat, datiert erst vom 26. Juli d. J. Wir im besetzten Gebiet bekamen sie erst auf Umwegen Mitte August. Der Vorsitzende des Steuerantrags nahm sofort Veranlassung, die Vertreter der Industrie, des Handels und des Gewerbes zusammenzurufen, damit sie zu diesem Gesetz Stellung nehmen konnten. Von vornherein muß ich Ihnen sagen, daß wir alle Ursache haben, ganz entschieden Protest dagegen einzulegen, daß bei einem so wichtigen Gesetz, das so tief in die Volkswirtschaft einschneidet, man es nicht für nötig gefunden hat, die bestehenden Fachverbände zu hören, sondern es mit Hochdruck durchzupeitschen versucht. Was für uns vor allem in die Erscheinung tritt, ist die Erfassung der Steuer nach § 20 beim Hersteller von Uhren. Hier kann man nur sagen, daß der Vater des Entwurfs wohl gar nicht im Bilde war. Das ist nur bei der deutschen Großuhrenfabrikation möglich. Die Taschenuhrenfabrikation in Deutschland ist so verschwindend klein,

daß man in steuertechnischer Hinsicht gar nicht darüber zu reden braucht.

Vor dem Kriege haben wir für ungefähr 36 Millionen Mark Uhren aus der Schweiz eingeführt. Wie der Gesetzgeber es sich denkt, die Taschenuhren zu versteuern, ist mir unklar. Sie alle werden überzeugt sein, daß kein schweizerischer, amerikanischer oder französischer Fabrikant sich um das deutsche Umsatzsteuergesetz kümmert. Die einzige Möglichkeit wäre, die Steuer bei der Einfuhr zu erheben. Zunächst haben wir aber Stückzoll, keinen Wertzoll. Die erste Notwendigkeit für die Beschließung dieses Gesetzes wäre, daß der Stückzoll in Wertzoll umgeändert würde. Aber auch hier wird die Regierung keinen Erfolg haben, denn nur zu leicht lassen sich doppelte Fakturen ausstellen! Ich sehe wirklich keinen Weg, wie Taschenuhren hier erfaßt werden können.

Ganz entschieden erhebe ich Einspruch dagegen, daß man die Uhren generell unter die Steuer stellt. Die Uhren gehören zu 90 v. H. zu Gegenständen des täglichen Bedarfs. Was die Besteuerung der Großuhren als solche anbelangt, so wird jeder überzeugt sein, daß man nicht den einfachen Wecker der Dienboten, die Lichtschalluhr im Hausflur, die Arbeiterkontrolluhr der industriellen Betriebe als Luxusgegenstände bezeichnen darf. In-